

nicht nur einfach „katholisch“ bestimmt, was Heinz Hürten bereits 1992 treffend so zusammengefasst hat: „Das katholische Milieu war für den Katholiken nicht die Welt.“ Die Beziehungen waren vielmehr komplex. Und wenn sie religiös bestimmt waren, waren sie keineswegs immer eindeutig, wie das ambivalente – in keiner Fallstudie eingehender thematisierte – katholische Verhältnis zum Antisemitismus zeigt.

Ebenso wenig wie die katholische Identitätsbildung direkt eine Ablehnung des nationalsozialistischen Staates belegt, lässt sich von der „politischen Religion“ des totalitären Nationalsozialismus einschließlich seiner expliziten Kirchenfeindlichkeit immer ohne weiteres auf einen kirchlichen Widerstand schließen. Die Berichte des Sicherheitsdienstes sind mit entsprechender quellenkritischer Vorsicht zu verwenden, worauf Heinz Boberach in seiner Edition der SD-Berichte schon 1971 hingewiesen hat, und was im Beitrag Wolfgang Dierkers über die Religions- und Kirchenpolitik des SD unterstrichen wird (67–85). Trotz seines klaren, ideologisch bestimmten Feindbildes war der SD „insgesamt häufig nur lückenhaft oder gar falsch informiert“.

Alles in allem ist festzuhalten, dass der von Joachim Kuropka einleitend abgesteckte historische Interpretationsrahmen keineswegs falsch, aber doch zu eng gesteckt ist. Die verschiedenen Gräutöne katholischer Identitätsbildung und ihre Bedeutung für das Verhalten von Priestern und Katholiken in der NS-Diktatur werden nur unzureichend erfasst. Wünschenswert wären deshalb weitere Forschungen über die „Grenzgänger“ im Katholizismus wie auch Protestantismus. Auch dürften sich die Kriegsjahre als aufschlussreiches Untersuchungsfeld erweisen, um Gemenge- und Spannungslagen der christlichen Kirchen in der nationalsozialistischen Gesellschaft weiter zu untersuchen.

Bonn

Christoph Kösters

*Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit*, hrsg. von Karen Bayer, Frank Sparing, Wolfgang Woelk, Stuttgart, Franz Steiner 2004, 292 S., kt. ISBN 3-515-08175-5.

Der vorliegende aus einer Ringvorlesung im Juni 2002 hervorgegangene Sammelband versteht sich als Teilergebnis einer größeren Projektarbeit, die in den Jahren 2000–2002 am Institut für Geschichte der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf durchgeführt

wurde. Ihre Ergebnisse sind in einen größeren Forschungszusammenhang eingebettet, der durch 14 verschiedene Beiträge einen zwar thematisch partiellen, aber durchaus informativen universitätsgeschichtlichen Überblick über die Zeit des Nationalsozialismus und der frühen Nachkriegszeit ermöglicht.

Der einführende Beitrag der Herausgeber W. Woelk und F. Sparing („Forschungsergebnisse und -desiderate der deutschen Universitätsgeschichte: Impulse einer Tagung“; 7–32) informiert mit zahlreichen Literaturhinweisen über die einzelnen Phasen der Forschung. Die zeitgeschichtlich relevanten bundesrepublikanischen Voraussetzungen zur Erfassung akademisch-universitärer Bildungsgeschichte, im Blick auf die DDR nur punktuell, werden dabei berücksichtigt. Während die NS-Zeit universitätsgeschichtlich bislang im Mittelpunkt zeitgeschichtlicher Bearbeitung stehe, seien Studentenschaft und Studienbedingungen nach 1945 erst ansatzweise erforscht und veröffentlicht. Publikationen zur Dozentenschaft nach 1945 seien weniger zahlreich und auf einzelne Exponenten zugeschnitten, entsprächen zumeist weniger wissenschaftlichen Ansprüchen (10). Indes liegen Teilaspekte, wie etwa die „Entnazifizierung“ an den Universitäten oder die Remigration vertriebener Hochschullehrer für einzelne traditionsreiche Hochschulstandorte vor. Dass der Umbruch an den Universitäten und Hochschulen in der ehemaligen DDR im Zuge der Vereinigung bislang kaum das Interesse der Universitätsgeschichtsforschung gefunden habe (13), worunter Abwicklung und Umstrukturierung bestimmter Institute, Entlassungen und Neubesetzungen gemeint sein dürften, mag temporär bedingt sein: kurze Zeitspanne, Datenschutz (Ausnahme: Stasifrage). Doch wird auf die universitätsgeschichtliche Jubiläumliteratur in der DDR, „die eine traditionell historische Darstellungsform mit der diktierten Parteilichkeit der Wertung verband“ (20), hingewiesen.

Im Rahmen dieses Artikels werden die Phasen der Aufarbeitung in der Nachkriegszeit literaturbelegt geschildert. Die institutionellen und personellen Fallbeispiele der anderen Beiträge des Bandes werden damit aspekthaft zugeordnet. Nach einer Schlussstrichmentalität der 50er Jahre wird die kritische Phase seit der Studentenbewegung der 68er-Generation, aber partiell auch der Fortfall der Sperrfristen für einschlägige Archivalien und das Ausscheiden NS-belasteter Professoren aus dem Hochschulbetrieb für die Mitte der 80er Jahre einsetzende Kon-

junktur wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universitäten während der NS-Zeit in Anschlag gebracht. Medizinhistorisch wird die „Hinwendung zur Geschichte als das Produkt einer Krise im Selbstverständnis der Ärzte und Ärztinnen“ verstanden, „die sich (...) Antworten durch die Untersuchung der medizinischen Wissenschaft hinsichtlich ihrer spezifischen Verantwortung für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik versprochen“ (u. a. ausgelöst durch aktuelle Diskussionen über Geforschung, „Euthanasie“ und „Sterilisation“). Eine Rolle spielte dabei natürlich die Entwicklung der zeitgeschichtlichen NS-Forschung, an deren Ergebnissen auch die Universitätsgeschichte partizipieren konnte. Man konzentrierte sich auf zwei Kernprobleme: Karrieren exponierter Vertreter der Fachbereiche vor und nach 1945; Frage nach dem Umgang belasteter Fachbereiche mit ihrer Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit.

Hingewiesen sei hier auf Karen Bayers Beitrag („Die Medizinische Akademie Düsseldorf zwischen Diktatur und Demokratie“; 183–196). Hier wird die Geschichte dieser medizinischen Einrichtung, die sich im Jahre 1966 zur Universität ausweitete, seit ihrer Gründung 1907 skizziert und thematisch gewichtet: Alltag in der Klinik, Situation der Studierenden und Ärzte sowie die Entwicklung einiger Kliniken und Biographien von Professoren in der Zeit des NS-Systems.

„Abschließend wird eine Beurteilung versucht, ob und inwieweit sich die Medizin von den nationalsozialistischen Konzepten in der Nachkriegszeit distanzierte oder diese Einstellungen fortlebte.“ (184) Dabei heißt es über die untersuchte medizinische Einrichtung: Eine „weltanschauliche klare Abkehr der akademischen Lehre vom Nationalsozialismus“ sei nicht feststellbar, obschon extreme Einstellungen nahezu fehlten. Das zu Düsseldorf festgestellte Fazit gilt als charakteristisch für die auch sonst in den Beiträgen gelegentlich beobachtbare Urteils-sicht: beim medizinischen Personal lässt sich „eine nur kurz durch die Entnazifizierung unterbrochene Kontinuität feststellen, konzeptionell eine fast ungebrochene Kontinuität“. Die Medizinische Akademie „erscheint dadurch als ein sehr typisches Fallbeispiel über den Umgang mit dem Nationalsozialismus an den deutschen Hochschulen in der frühen Bundesrepublik“ (196).

Annette Schröder (Hannover) schreibt über „Männer der Technik im Dienst von Krieg und Nation. Die Studenten der

Technischen Hochschule Hannover am Ende der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus“; 33–52). Die Einzelstudie zeigt die wehr- und rüstungswissenschaftliche Affinität auch fachbestimmter Vorlesungen (nebst Einführung besonderer rassendeologischer Studien; Fallbeispiel Prof. Paul Gast: Verbindung sozialdarwinistischer und technokratischer Vorstellungen). Nachgewiesen wurde in den letzten anderthalb Jahrzehnten, „dass die Verbindung von NS-Ideologie und zeitgenössischer ‚seriöser‘ wissenschaftlicher Forschung wesentlich enger war als bisher angenommen“ (52).

Joachim Lerchenmüllers Beitrag („Die Reichsuniversität Straßburg: SD-Wissenschaftspolitik und wissenschaftliche Karrieren vor und nach 1945“ berichtet von den Infiltrationsversuchen des SD an der 1939 gegründeten „Reichsuniversität“ Straßburg. Das Fallbeispiel zeigt zugleich die bekannten wissenschaftspolitischen Konkurrenzverhältnisse im Dritten Reich. Trotz schließlicher Zuordnung zum Reichserziehungsministerium unter Rust gelang es dem SD in Straßburg vor allem in den zwei relevanten Kerndisziplinen Germanistik und Geschichtswissenschaft, einige seiner Kandidaten zu platzieren. Fast allen dort tätigen Wissenschaftlern gelang nach 1945 die Fortsetzung ihrer Karrieren (73).

Carsten Klingemann („Flüchtlingssoziologen als Politikberater in Westdeutschland. Die Erschließung eines Forschungsfeldes durch ehemalige ‚Reichssoziologen‘“; 81–123) ventiliert in kritischem Diskurs die Frage der Bedeutung der Flüchtlingssoziologie: Die behauptete Soziologieabstinenz in der Flüchtlingsfrage sei falsch. Als Volks- und Raumforscher tätige Wissenschaftler waren nach 1945 von alliierter Seite und in der jungen BRD durchaus gefragt. Der Beitrag ist werkbio-graphisch auch mit Blick auf Nachkriegskarrieren von Max Hildebert Boehm, Eugen Lemberg, Ludwig Neundörfer, Elisabeth Pfeil untersetzt.

Einzelbiographisch schlagen drei Beiträge von Michael Simunek, Volker Rennert und Rolf Forsbach zu Buche. M. Simunek (Prag) zeigt in seinem Beitrag („Getarnt – Verwischt – Vergessen. Die Lebensgänge von Prof. Dr. med. Franz Xaver Luksch und Prof. Dr. med. Carl Gottlieb Bennholdt-Thomsen im Kontext der auf dem Gebiet des ‚Protektorates Böhmen und Mähren‘ durchgeführten NS-Euthanasie“; 125–145), dass die Krankenmorde im Protektorat (zeitlich wohl bedingt auch durch die um Monate frühere Annektierung des Sudetenlands) wesentlich später einsetzten und überdies als Teil

der Germanisierungspolitik aufgefasst wurden. Abschließend wird den ungeborenen Nachkriegskarrieren der beiden Ärzte nachgegangen.

Volker Remmert (Mainz) zeigt in seinem Aufsatz „Zwischen Universitäts- und Fachpolitik: Wilhelm Süss, Rektor der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (1940–1945) und Vorsitzender der Deutschen Mathematiker-Vereinigung (1937–1945)“ dessen taktisches Agieren, um die organisatorische Stärkung seines Faches durch Betonung der Kriegswichtigkeit der Mathematik und durch Verleihung von akademischen Ehrentiteln die Unterstützung führender Exponenten des Regimes zu erreichen (147–165). Er konnte nach 1945 seine Tätigkeit problemlos fortsetzen. Hier wird das resistenzpolitisch interessante Problem politischer Anpassung als fachpolitische Überlebensstrategie besonders deutlich: ein (obschon gewissensethisch umstrittenes) Kalkül, das aber als historisches Interpretament nicht ohne Bedeutung ist (167–181).

Dass politisches Engagement im NS-Sinne bei privaten und dienstlich-wissenschaftlichen Verfehlungen keineswegs vor persönlichen Konsequenzen schützte, verdeutlicht Rolf Forsbach in seiner Kurzstudie („Ein einsamer Nationalsozialist. Der Bonner Pädiater Hans Knauer (1895–1952)“. Der wegen innerfakultativer und parteipolitischer Querelen 1943 dienstentlassene Pädiater, der auch nach 1945 nicht rehabilitiert wurde, da das gegen ihn ergangene Urteil nicht „politischer Art“ gewesen sei, zeigt das Bild eines eigenwillig-nichtangepassten „alten Kämpfers“, der gleichwohl 1933 noch mit einem jüdischen Kollegen publiziert hatte und auch gelegentliche verbale Ausfälle gegen den Reichserziehungsminister Rust nicht scheute. Die unhaltbaren baulichen Zustände der damaligen Bonner Kinderklinik und die von seinem Charakterbild mitbedingten Auseinandersetzungen trugen zur Zermürbung Knauers bei, der vor seinem Tod 1952 noch eine kleine Privatpraxis unterhielt.

Unter „Fächer und Disziplinen“ rangieren die Beiträge von K. Bayer (s.o.), Uwe Hoßfeld und Otá Konrad. U. Hoßfeld (Jena) berichtet aus seinem universitätsgeschichtlichen Forschungsfeld im Beitrag („Rasse“ potenziert: Rassenkunde und Rassenhygiene an der Universität Jena im Dritten Reich“; 197–218) von der nahezu einmaligen wissenschaftspolitischen Konstellation, dass vier Professoren (Hans Karl Friedrich Günther, Karl Astel, Viktor Franz und Gerhard Heberer) für unterschiedliche Zeiträume die gleiche Thematik (Rassenkunde und Rassenhygiene)

vertraten. Der erste rassenkundliche Lehrstuhl (Sozialanthropologie) war bereits 1930 unter dem damaligen thüringischen Innenminister W. Frick eingerichtet worden. Eine Auswahlübersicht über Besetzungsverhältnisse über Rassenkunde und -hygiene an einigen deutschen Universitäten ist beigegeben. In abschließenden Thesen wird der derzeitige Forschungsstand zum Thema Rassenkunde, Vererbungslehre etc.) resümiert.

Otá Konrads Beitrag (219–248) behandelt die „Geisteswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag (1938/39–1945)“ unter wissenschaftsstrukturellem Aspekt und macht unterschiedlich konzipiertes Anpassungsverhalten am Beispiel der Historiker W. Wostry und H. Záschek deutlich; auch Eduard Winters osteuropäisch-konfessionskundliches Engagement kommt zur Sprache. Die Aktivitäten von Reinhard Heydrich und weitere SD-Initiativen ergänzen den politischen Hintergrund. Abschließend wird die Frage nach einer vertretbaren Differenzierung im Blick auf ideologisches Anpassungsverhalten gestellt (284).

Peter Voswinkel (Aachen) erörtert mit zahlreichen Belegen ein bibliographisch heikles Problem: biographischen Handbüchern wirft er in seinem Beitrag „Damnatio memoriae: Kanonisierung, Willkür und Fälschung in der ärztlichen Biographie“ (249–270), auch neuesten Standardwerken, eine durch nachlässige Recherchen bedingte „Nivellierung jüdischer Kulturleistung, Verleugnung jüdischen Leids und andererseits „Unkenntlichmachung der Täter“ vor.

Oliver Benjamin Hemmerle („Und hier an dieser heil’gen Stelle, da sollt’ und mußt’ ein Denkmal stehen: Deutsche Hochschulen und Erinnerung bzw. Gedenken“; (271–285) bietet einen auch durch Statistik instruktiven geschichtlichen Überblick über die Erinnerungskultur in Deutschland (auch im Vergleich mit Frankreich).

Dem Band ist Personenregister und Autorenverzeichnis beigegeben.

Leipzig

Kurt Meier

Mau, Rudolf: *Der Protestantismus im Osten Deutschlands (1945–1990)* (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, IV, 3), Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2005, 247 S. ISBN 3-374-02319-3.

Die seit 1978 im Erscheinen begriffene kirchengeschichtliche Reihe, deren erste elf Bände noch zu DDR-Zeiten herauskamen und verschiedentlich bereits Neuaufgaben erlebten, hat seit der Wende einen